

Vertraut unromantisch

Pressespiegel zu den Weber-Premieren 2006/2007
von Christoph Albrecht, Detmold

Auch in der zurückliegenden Spielzeit war es wieder der *Freischütz*, der die Bühnen dominierte. Dabei bediente man sich oft der althergebrachten Bilder, sei es Samiels Allgegenwart oder die Unterstützung des Bühnenbilds durch visuelle Eindrücke in Form von Filmzitat. Wirkliche Neudeutungen waren nicht zu finden, wieder einmal wurde die Freudsche Psychoanalyse bemüht oder aber der „Entromantisierung“ und vermeintlichen „Entstaubung“ das Wort geredet. War einmal eine originelle Idee zu entdecken, so blieb sie in den Ansätzen stecken oder mußte, da sie sich nicht als durchgehend tragfähig erwies, als „gut gemeint“ abgetan werden. Nachfolgend wie gewohnt ein Kaleidoskop der Presse-Stimmen; wobei die Weber-Aufführungen in Horn-Bad Meinberg, Mainz, Würzburg, Nürnberg und Wien ausgeklammert bleiben, da sie gesondert besprochen werden (s. u.).

Ich bin gezwungen hier!

***Der Freischütz* am Badischen Staatstheater Karlsruhe am 15. Juli 2006**

Wer kennt sie nicht, die Museums- und Theaterbesuche, die einem zu Schulzeiten verordnet worden sind – ob man nun wollte oder nicht: Kultur als kollektives Zwangserlebnis. So beschreibt es Thomas Rothkegel (*Opernwelt*, September/Oktober 2006) einführend in seiner Kritik des Karlsruher *Freischütz*. Dort besuchten mehrere Schulklassen die B-Premiere; den Unmut darüber tat man noch vor Beginn im Foyer kund. Am Ende jedoch Wohlgefallen: [...] *wenn sie jubeln und johlen beim Schlussapplaus, wenn aus dem unruhigen Haufen zu Beginn ein gebanntes Publikum wird, dann hat das Theater etwas richtig gemacht* (Rothkegel). In Karlsruhe brachte Achim Thorwald die Nationaloper auf die Bühne, der er die von Weber verworfenen Eremiten-Szenen voranstellte, nicht ohne Grund. Denn Thorwald sieht das Gute und das Böse in einer Person: *Er verschmolz die Basspartie des Eremiten und die Sprechrolle des Dunklen Jägers Samiel zu einer dankbaren Doppelrolle für Luiz Molz* (Nike Luber, *Pforzheimer Zeitung*, 17. Juli 2006). Der Eremit betritt vor der Ouvertüre die Bühne, um seine *Vision* zu verkünden, *die er von seinem dunklen Alter Ego empfangen hat* (Luber, ebd.). Das Konzept des Regisseurs basiert demnach auf dem *Dualismus von Gut und Böse* (Gabor Halasz, *Die Rheinpfalz*, 17. Juli 2006). Was als interessante Idee anmutet, sieht Halasz jedoch nicht konse-

quent zu Ende gedacht: *Nur blieb dieser Ansatz ein Anhängsel, ein Gag, der nicht in den Regiekontext integriert wurde.* Dieser Kontext ist von Thorwald wohl sehr klar und eindeutig gehalten, laut Halasz ohne den experimentellen Versuch einer psychologischen Neudeutung. Thorwald wollte seine Vorlage nicht überfrachten durch waghalsige Interpretationsakrobatik und weit hergeholt, eventuell an den Haaren herbeigezogene Assoziationen. Der Regisseur nahm Weber beim Wort und erzählte die Geschichte seiner Oper sehr klar und verständlich (Halasz). Diese Art der Inszenierung birgt freilich Gefahren; sie mutet heute doch unverbindlich, betulich und ziemlich banal an (Halasz). Nike Luber bringt das Regiekonzept auf die einfache Formel: *Thorwald lässt die psychologische Seite des „Freischütz“ beiseite und erzählt kurzerhand die Gespenstergeschichte, die dem Libretto zugrunde liegt.* Dadurch bleibt die Personenführung vage. Die Jungfernkranz-Szene wird von den Rezensenten als durchaus Spaßig beschrieben. So lesen wir bei Hartmann: *Selbst für die genannte Jungfernkranz-Schmonzette fand er eine probate Lösung: Lauter alte Mütterlein krächzen sie tapfer in Agathens Schlafgemach. Das war dann, bitteschön, bei allem Unterhaltungswert des parodistischen Eifers doch ein bisserl zu viel.* Luber beschreibt die Publikumsreaktion anschaulich: *Erst mal lacht das Publikum, wenn [...] Choristinnen genüsslich als alte Horrorwitwen anrücken.* Halasz bringt die Szene auf den Punkt, wenn er in seiner Zwischenüberschrift von *Brautjungfern aus dem Altenheim* spricht. Darüber gerät die Wolfsschlucht fast in den Hintergrund. Hierbei kommt der Regisseur, der auch gleichzeitig der Intendant des Theaters ist, offenbar ohne großen Aufwand aus: [...] *die schwarze Magie der Wolfsschlucht beschwor die Inszenierung durch eine ziemlich harmlose Horrorshow bei moderatem Kulissenzauber, dichtem Bühnennebel, immer wieder grell aufloderndem Feuer [...], bewegter Drehbühne und einem Mummenschanz für das Gruselkabinett am Schluss* (Halasz). Positiver urteilt Dieter Schnabel (*Fränkische Nachrichten*, 21. Juli 2006), nach dem Bühnenbildner Christian Floeren die technischen Möglichkeiten durchaus ausschöpft: *Das gilt für die sich moderner Technik bedienende Wolfsschlucht im Nebel, mit Flammen und gespenstischen Gestalten.* Auch Manfred Kraft (*Orpheus*, September/Okttober 2006) lobt das Szenenbild, zeigte sich aber gerade von der Wolfsschlucht enttäuscht: *Im Bühnenbild von Christian Floeren war als besonderer Blickfang Caspar David Friedrichs „Kreuz im Gebirge“ integriert, wie überhaupt das Bühnenbild viel zur überzeugenden Atmosphäre beitrug. Nur die Wolfsschluchtszene war, wie so oft, nichts als bessere Geisterbahn.* Dennoch wurde dieser *Freischütz* vom Publikum positiv aufgenommen, vielleicht auch, glaubt man Luber (*Badisches Tageblatt*, 17. Juli 2006), weil man sich zur Darstellung des Samiel populärer Bilder

bediente: *Man fühlt sich ein bisschen an den ersten Band von Harry Potter erinnert, in dem der dämonische Lord Voldemort den Körper eines an sich harmlosen Lehrers bewohnt.*

Im sinnleeren Niemandsland

***Der Freischütz* im Stadttheater Hildesheim am 16. September 2006**

Webers Werk wurde zum letzten Mal vom selbständigen Stadttheater Hildesheim gegeben, nach der Spielzeit fusioniert das Haus mit der Landesbühne Hannover. Regie führte Ludmilla Heilig – wenn man von „Führung“ sprechen kann, denn ein Blick in die Kritiken verrät, daß sie der *Musik den Vortritt [...] auf Kosten der Personenführung* ließ (Andreas Bode, *Hildesheimer Zeitung*, 18. September 2006). Andreas Berger (*Braunschweiger Zeitung*, 20. Oktober 2006) bringt es auf den Punkt: *[...] selten noch hat man Solisten so hilflos auf- und abgehen sehen*. Dabei bleibt die Inszenierung wohl weitgehend deutungsfrei: Die Regisseurin ist *überhaupt allen Deutungsmustern konsequent aus dem Weg gegangen* (Berger). Dagegen stechen Bühnenbild und Orchester positiv hervor. Hannes Neumeier zeichnet für ersteres verantwortlich: *Ansprechend überspannt er die Bühne mit einem grünen Gewölbe, das als Dach des Waldes gelten kann und umgekehrt die Hügel der Wolfsschlucht bildet* (Berger). Auch die musikalische Umsetzung überzeugt: *Das Orchester unter der Leitung Werner Seitzers setzt die Klänge Carl Maria von Webers treffend um* (Mounia Meiborg, *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, 18. September 2006). Zum Schluß der Oper erwartet den Zuschauer dann aber doch noch eine kleine, wenn auch fast unspektakuläre Überraschung, denn *am Ende offenbart sich, dass [...] Samiel und der Eremit derselbe sind*.

Der Wald ist gerodet

***Der Freischütz* im Volkstheater Rostock am 16. September 2006**

Im Rostocker *Freischütz* ist es ausnahmsweise nicht das bereits so oft thematisierte Waldsterben; diesmal legte man für das Bühnenbild von Lukas Noll selbst Hand an: *Der deutsche Wald ist nur noch als Stapel gefällter Bäume oder düstere Holztäfelung des Forsthauses zu sehen* (Dietrich Pätzold, *Ostsee-Zeitung*, 18. September 2006). Die Inszenierung von Christian von Götz versucht, allzu große Beschaulichkeit zu vermeiden, entgeht ihr letztlich aber doch nicht: *[...] einerseits die konsequente Entrümpelung von zutraulicher Romantik, andererseits ihr erneuter Einlass durch die Hintertür der Konzeption* (Heinz-Jürgen Staszak, *rrr*, 18. September 2006). Auch wenn der vielzitierte deut-

sche Wald längst zersägt und in Stapeln zur weiteren Verwertung geschichtet ist (Staszak), lauert auf der Hinterseite doch wieder das Biedermeier: *Zugleich erweist sich diese triste Welt als die Rückseite der bürgerlichen Wohnstube, in der der romantische Wald nur noch als pompöser Ölschinken erscheint* (Staszak). Das Böse tritt in dieser Inszenierung als Trias auf, als *schwarzer Jäger, als Hausdame oder gar Brautjungfer*, verkörpert von Gabriele Schwabe – *eine hinkende, schwarz gekleidete, an Hand und Fuß rot beschuhte Figur*. Damit noch nicht genug, *sie ist in nahezu allen Szenen anwesend und lenkt diese unauffällig* (Pätzold). Wer allerdings der Meinung ist, das allgegenwärtige Böse sei des Bösen schon genug, der liegt falsch, denn *jene symbolische Taube schließlich, die am Ende als Ziel des Probeschusses vorgegeben wird, ist die Friedenstaube* (Pätzold). Nichtsdestotrotz gibt es auch hier ein Happy End – *temporär; denn Samiels Körpersprache sagt: Diese Runde ging an das Gute, aber die nächste kommt bestimmt* (Staszak).

Therapie beim Eremiten

Der Freischütz am Tiroler Landestheater am 23. September 2006

Werfen wir einen Blick zu unseren österreichischen Nachbarn – Innsbruck wartet mit einer Inszenierung von Brigitte Fassbaender auf. Gut beraten ist, wer sich ein Programmheft kauft, denn *Gedanken zu so mancher ihrer Regiearbeiten lesen sich im Programmheft wesentlich schlüssiger, als sie bei der Begegnung auf der Bühne dann nachvollziehbar sind* (Dietmar Plattner, *Der neue Merker*, 23. September 2006). Um es kurz zu machen: Auch hier wird das Böse von einer Frau verkörpert und ist allgegenwärtig. Ein Blick auf die Überschriften der Kritiken läßt es erahnen: die Rede ist von Therapie, Paranoia; Freud wird wieder einmal herangezogen. Der Trieb diktiert: *Brigitte Fassbaenders einfühlsam ersonnene Regie, die sich der romantischen Haltung verweigert, aber der damals kreierte ironischen Brechung kräftig bedient, geht, auch rein theatralisch, nicht in jeder Szene auf. Aus Max in seiner männlichen Bedrängnis macht sie eine Jammergestalt* (Ursula Strohal, *Tiroler Tageszeitung*, 25. September 2006). Und schießt über das Ziel hinaus. Durchgehend wird diese Überzeichnung bedauert, sie stünde in einem totalen Gegensatz zur sängerischen Leistung. Bild und Ton gehen nicht zusammen: *Halluzinationen, totaler Realitätsverlust stehen im Widerspruch zu seiner sängerischen Präsenz: Edeltenor Christian Voigt [...] muss sich als Jammerlappen unter seinem Wert geschlagen geben* (Jutta Höpfel, *Krone*, 25. September 2006). Da wundert es nicht, wenn Max therapiert werden muß: *Von Versagensängsten in die Depression getrieben,*

ist Max immer auf der Bühne anwesend und erhält am Ende gar eine Sitzung bei Dr. Freud – in Gestalt des Eremiten. Das freilich bekommt nur derjenige mit, der das Programmheft gelesen hat (Klaus Kalchschmid, *Opernwelt*, November 2006). Das Bühnenbild von Bettina Munzer (in Personalunion auch für die Kostüme verantwortlich) ist weniger schwierig zu deuten, so liest man bei Markus Thiel (*Münchener Merkur*, 25. September 2006): *Nur zwei zweidimensionale Bäume ragen rechts und links schamvoll ins Bild*. Winfried Werner Linde (*Kurier*, 25. September 2006) ergänzt: *Die Szenerie beließ es bei Andeutungen der Wohnräume*. Viel mehr braucht dieser *Freischütz* wohl auch nicht, denn *Brigitte Fassbaenders Regiekonzept stülpt die Verhältnisse um: Die „reale“ Opernhandlung zeigt sie als Phantasie des Max, was ihn quält, bedroht und ängstigt, personifiziert sie in der Figur des omnipräsenten Samiel* (Strohal). Bei der Musik – am Pult Dietfried Bernet –, speziell bei der Ouvertüre, gehen die Meinungen auseinander. Auf der einen Seite ist die Rede von einer *Original-Fassung der Ouvertüre: [...] diese klang anders als gewohnt, schwermütiger, fast schon wie ein Hauch von Ahnung von Wagners mythenhafter Tonwelt* (Linde). Markus Thiel reagierte dagegen eher enttäuscht: *Der abgetönte, spannende Beginn der Ouvertüre blieb ein uneingelöstes Versprechen*. Ganz anders Ursula Strohal: *Mit der eindrucksvollen, die Partitur neu lesenden Ouvertüre machen Dirigent Dietfried Bernet und das höchst aufmerksame ‚Tiroler Symphonieorchester Innsbruck‘ klar, dass das keine gemütliche Geschichte wird*.

50 Jahre *Freischütz*

im neuen Nationaltheater Mannheim am 13. Januar 2007

Anlässlich der 50-Jahr-Feier des nach dem Kriege neu gebauten und mit dem *Freischütz* eröffneten Mannheimer Nationaltheaters wurde nochmals der *Freischütz* gegeben, nun allerdings konzertant. Axel Kober war verantwortlich für die musikalische Umsetzung, *er gab der Musik ebensoviel Plastizität wie Detailliertheit*. Allseits wird das „kräftige Zupacken“ des Generalmusikdirektors gelobt: *Sehr sublim im Pianissimo, saftig und schwungvoll im Forte wurde musiziert, und dem Folkloristischen wurde eine sehr prägnante und musikalisch stilichere Rustikalität beigegeben* (Rainer Köhl, *Rhein-Neckar-Zeitung*, 15. Januar 2007). Gabor Halasz ist ähnlicher Meinung: *Das Orchester des Nationaltheaters spielte beherzt, akzent- und kontrastfreudig auf* (*Die Rheinpfalz*, 15. Januar 2007). *Ein Programmheft sparte man sich, stattdessen gab Franz Mazura werkgeschichtliche und inhaltliche Einführungen in die Oper, was dann eben auch die Dialoge überflüssig machte* (Köhl).

Blutwurst- und Knödelkönigin

***Der Freischütz* im Theater Mönchengladbach am 4. Februar 2007**

Das Publikum nahm den Mönchengladbacher *Freischütz* wohl eher verhalten auf, über den Grund wird sogleich gemutmaßt: *Das kann nicht an den sanglichen und darstellerischen Fähigkeiten gelegen haben* (boe, *Westdeutsche Zeitung*, 6. Februar 2007). Wohl doch eher an der Inszenierung. Regisseur Anthony Pilavachi versuchte mit der Bühnenbildnerin Tatjana Ivschina, die auch für die Kostüme verantwortlich ist, sich *konsequent über romantische Klischees hinweg[zusetzen]*, zeigte die Brüche in der Idylle, Puppenglieder auf Hirschgeweihen aufgespießt, die Wolfsschlucht als Alptraum einer leb- und lieblosen Großstadt (boe). Ein genaueres Bild der Wolfsschluchtszene liefert uns Dirk Richerdt: *Die Idee, die Szene statt in einer verrufenen Klamm in einer ruinösen Straßensituation im Krieg anzusiedeln, passt ins Rezeptionsmuster unserer Tage* (*Rheinische Post*, 6. Februar 2007). Insgesamt scheint die Inszenierung *symbolüberfrachtet und plakativ*, was zum Ende der Oper wohl in einem Höhepunkt mündet, wenn sich *die Frauen [...] mit Schärpen als „Blutwurstkönigin“ oder „Knödelkönigin“ präsentieren* (Richerdt). Samiel ist auch hier omnipräsent, das Böse überschattet alles: *Er steigt auf den Tisch und thront über der Gesellschaft, die ihrer Spottlust freien Lauf lässt. Der Chor und die Statisten stecken in den Kleidern der 30er Jahre, einer Zeit, die ebenfalls einer inhumanen Siegermentalität frönte* (boe). Pilavachi versuchte, das Werk von jeglicher Romantik zu befreien; wohl mit wenig Erfolg: *Das Publikum hielt sich zurück, es klatschte kaum* (boe). Hinzu kam die unbefriedigende Leistung des Orchesters – *hölzern, grob, altbacken* – unter Leitung von Allan Bergius: *Problematischer als eine halbherzige Neudeutung ist, wenn Schlendrian in die musikalische Aufführung einzieht* (Richerdt). Neben dem Ensemble wird auch der Chor positiv hervorgehoben – *das reicht indes nicht für einen ganzen Opernabend* (Richerdt).

Das große Buhkonzert

***Der Freischütz* an der Deutschen Oper Berlin am 24. März 2007**

Beim Jägerchor im 3. Akt des „Freischütz“ schlug das empörte Berliner Publikum dem verwackelten Chor der Deutschen Oper die vokale Faust scheppernd um die tauben Ohren. Am Schluss folgte das große Buhkonzert (Kai Luehrs-Kaiser, *Die Welt*, 26. März 2007). Doch wie konnte es so weit kommen? Alexander von Pfeil brachte Webers Werk in Berlin auf die Bühne; auch hier fernab von jeglicher Romantik. *Etwas „Moderneres“ wollten der Regisseur und sein Bühnenbildner Bernd Damovsky behaupten* (Wolfgang Schreiber, *Süddeut-*

sche Zeitung, 26. März 2007). Die Bühne ist ein *Tanz- und Partysaal* [...]. *Gleich im Dutzend hängen alte Kronleuchter von oben herab, dazu flimmernde Disco-Kugeln, an den Wänden klebt allerlei Bildmaterial* (Schreiber). [...] *wer von Webers „Freischütz“ noch immer die altüberlieferte Romantik erwartet, hat sie gefälligst von Zuhause mitzubringen! Auf der Bühne der Deutschen Oper ist jedenfalls kein Platz für sie. Der einzige Wald, der sich auf ihr zeigt, ist ein Kronleuchterwald* (Klaus Geitel, *Berliner Morgenpost*, 26. März 2007). Offenbar verzichtet Pfeil, abgesehen von der Negation des Gewohnten, auf einen eigenen Deutungsansatz. *Das dramaturgische Prinzip ist immer dasselbe: Ein neuer Rahmen soll das Bild verändern. Unter Kronleuchtern und Disco-Kugeln könnte man jede Oper spielen* (Luehrs-Kaiser). Von Konzeptlosigkeit liest man auch bei Stephan Speicher: [...] *darin liegt die Grundschwäche der Pfeilschen Arbeit. Er eliminiert die Natur, ohne der gesellschaftlichen Realität damit Platz zu schaffen. Die Kostüme verweisen auf die Nachkriegszeit (bei all den Retrowellen mag man sich auf ein Jahrzehnt schon nicht mehr festlegen), aber das ist eine sozialgeschichtliche Behauptung ohne dramaturgischen Wert* (*Berliner Zeitung*, 26. März 2007). In diesem Bühnenbild agiert Samiel, *schleicht glatzköpfig und üppig bemuskelt im schwarzen T-Shirt umher wie ein Schläger oder Türsteher von der Reeperbahn* (Geitel). Figurenführung findet nicht statt: *An den Wänden stehen dicht an dicht Kuschelsofas, auf denen es sich vortrefflich hinfläzen lässt. Der Rest ist weitgehend singendes Herumgeste* (Geitel). Wolfgang Schreiber resümiert: *Es passt das alles nicht recht zusammen: die surrealistische, unpräzise vollgestellte Bühne mit der bieder-konventionellen Personenführung von Chor und Solisten.*

Aber nicht die Inszenierung war der Hauptgrund für die eingangs erwähnten Buhrufe, die musikalische Leistung tat ihr Übriges: [...] *so war es eine Frage weniger freudloser Takte, bis die Hörner um einen, ja fast um zwei ganze Schläge hinter dem Chor herhinkten* (Christine Lemke-Matwey, *Tagespiegel*, 26. März 2007). Nur zaghaft melden sich wenige positive Stimmen, die wenigstens das musikalische Desaster nicht wahrhaben wollen: *Glücklicherweise geht es geraume Zeit wenigstens musikalisch recht treffend zu. Renato Palumbo [...] nimmt sich mit Sorgfalt gleich die wundervolle Ouvertüre zur Brust und versteht, sie nach Vorschrift durchzuartikulieren. Er steht mit seinem Orchester überdies verlässlich den Solisten zur Seite. Nur leider seinen eigenen Hornisten nicht* (Geitel). Freilich bleibt es ein Armutszeugnis, wenn ein Haus wie die Deutsche Oper dem *Freischütz* auch musikalisch nur *geraume Zeit* gerechtwerden kann – die tiefreichende Krise am größten der drei Berliner Opernhäuser hält seit Beginn der Intendanz Harms (mit ihren Protagonisten

Pfeil und Palumbo) weiter an; verhängnisvoll in einer Zeit, in der die Zahl der dortigen Opernhäuser immer wieder in Frage gestellt oder doch wenigstens beargwöhnt wird!

Zu kalt für den *Freischütz* ...

in Rheinsberg (Mark Brandenburg) am 30. Juni 2007

Dabei war es so schön gedacht: *Schauerliche Szenen in der Wolfsschlucht unter dem Schatten riesiger Laubbäume, aufbrausende Triumphgesänge Max' und Agathes in einer sternenklaren Nacht – die romantische Kulisse des Rheinsberger Heckentheaters hätte der Aufführung von Carl Maria von Webers „Der Freischütz“ sicherlich die Krone aufgesetzt* (Juliane Felsch, *Ruppiner Tageblatt*, 2. Juli 2007). Dem Libretto entsprechend hätte die Wolfsschluchtszene *um Mitternacht im Heckentheater das Publikum erschauern lassen* (Ruth Eberhardt, *Ruppiner Anzeiger*, 2. Juli 2007) – so jedenfalls die Planung. Doch wieder einmal in diesem Sommer machte das Wetter die Hoffnung zunichte: Kammeropern-Chef Siegfried Matthus mußte wegen der zu kühlen Temperaturen die konzertante Eröffnungs-Aufführung der Kammeropernsaison in die Hafendorfhalle verlegen. *Die verströmt den Charme eines Bierzeltes* (Welf Grombacher, *Märkische Allgemeine*, 2. Juli 2007). Doch tat dies der Begeisterung der 1000 Opernfans keinen Abbruch. Unter Leitung von Jonas Alber spielte das Staatsorchester Braunschweig, es sangen Opern- und Extrachor des Braunschweiger Staatstheaters, und als *die Ouvertüre zum Freischütz erklang, sprang der Funke über [...]. Diese Atmosphäre steigerte sich von Szene zu Szene* (Eberhardt).

Überragend (Grombacher) bzw. *grandios* (Eberhardt) unter den Solisten war Tobias Haaks als Jägerbursche Max: *Seine Partie singt er kraftvoll, mitreißend. Im Piano weiß er so einfühlsam zu modellieren, dass die Besucher förmlich an seinen Lippen kleben – er sang alle an die Wand [...]. Nur Sara Andersson als Försterstochter kann mithalten* (Grombacher), sie war *sängerisch wie darstellerisch außerordentlich beeindruckend* (Eberhardt). Doch die *Herzen des Publikums eroberte Doris Valeskini* (Eberhardt) *als Ännchen mit herrlich österreichischem Akzent* (Felsch). Zu einem Höhepunkt geriet die Wolfsschluchtszene, bei der die *konzertante Aufführung regelrecht zur dramatischen* wurde (Grombacher). *Richtige Spannung bekam diese Szene durch Malte Roesner als Stimme des Samiel und durch den furios auftrumpfenden Chor* (Eberhardt). Im letzten Finale wurde Mario Klein als Eremit besonders hervorgehoben (Eberhardt). Die stürmisch bejubelte Aufführung mit *stehenden Ovationen für Haaks* führte

sogar – was heutzutage in einer Opernaufführung selten sein dürfte – zu einer Zugabe am Ende. Da waren die Unbilden des Wetters und die Unzulänglichkeiten der „Regenhalle“ längst vergessen.

Höhere Mächte

***Der Freischütz* in der Burgarena Reinsberg (Österreich)**

am 2. August 2007

Die Reinsberger Burgarena im südwestlichen Niederösterreich scheint wie geschaffen zu sein für Webers *Freischütz*, denn die *praktisch vorgegebene Wolfsschlucht wurde von Brian Michaels effektiv in seine Inszenierung einbezogen, unterstützt von feinen Lichteffekten (Harald Michlits)* (opal, *Kurier*, 4. August 2007). Über die Inszenierung selbst ist den vorliegenden Kritiken leider nichts zu entnehmen. Freiluftaufführungen müssen sich manchmal höheren Mächten fügen: *Ambivalente Chorleistungen [...] sowie akustische Blechschäden* waren wohl wetterbedingt (*Dauerregen!*). *Da war selbst der bemühte künstlerische Leiter Martin Haselböck machtlos* (opal).

Dreifacher Schuß in den Ofen

***Der Freischütz* bei den Salzburger Festspielen am 3. August 2007**

Für die Salzburger Festspiele hat Regisseur Falk Richter Webers *Freischütz* neu inszeniert und machte auch vor Eingriffen ins Libretto nicht halt: *Er hat den Text Friedrich Kinds völlig neu gefasst, umgeschrieben, mit pseudophilosophischen (Allerwelts-)Weisheiten herausgeputzt und dem Teufel Samiel zwei smarte Gehilfen zugeteilt, die als Max' „innere Stimme“ tönen* (Karlheinz Roschitz, *Kronen-Zeitung*, 5. August 2007). Textbearbeitungen sind nicht neu, auf das „wie“ kommt es an. Dabei schoß Richter wohl über das Ziel hinaus: *Betont lässig und flapsig kommen die heutigen Dialoge daher* (Peter Jarolin, *Kurier*, 5. August 2007). Richter macht einen großen Bogen um die Romantik: *So spielt der „Freischütz“ auch nicht im romantischen Jägermilieu, sondern in der Umgebung absoluter Militärmacht* (Michael Wruss, *Oberösterreichische Nachrichten*, 6. August 2007). Verantwortlich für das Bühnenbild ist Alex Harb, *der eine bunkerartige Betonwüste auf die Bühne gestellt hat* (Wruss). In dieser Einöde geht es jedoch „heiß her“: *Szenisch aber schöpft Richter in Alex Harbs sterilem Einheitsbühnenbild aus dem Vollen. Neben Feuer-Fontänen gibt es (gar nicht unkluge) Video-Projektionen und gewollt trashige Szenen; auch Filme (von „Twin-Peaks“ bis „Pulp Fiction“) werden zitiert* (Jarolin). *Richter stellte Samiel ins Zentrum, bei dem alle Fäden zusammenlaufen* (Wruss). Die Wolfsschlucht

mutiert zu einer schwarzen Messe mit allen nötigen Zutaten – zitiert wird hierbei aus Stanley Kubricks *Eyes Wide Shut* – Christoph Irrgeher spricht von einer *Wolfschlucht der Satansanbeter* (*Wiener Zeitung*, 7. August 2007). Die dazu versammelten Damen *lassen ihre Kutten fallen. Das beschert eine stolze Anzahl von Frauenbrüsten* (Irrgeher). Laut Irrgehers Meinung rutscht die Inszenierung zunehmend unter die Gürtellinie: *Eine Teufelsverführung unter Zuhilfenahme eines Spinds. Der hat's in sich: Ein Pinup-Poster blitzt hervor, und weil das Laster schon einmal in der Luft liegt, schwenkt man Spirituosen. Klar, dass die Cocktailshaker dann auch ein wenig vor dem Gemächt gerüttelt werden.* Aber auch solcherart szenische „Einfälle“ bringen diesen *Freischütz* nicht recht voran. *Eine „Freischütz“-Szenerie, die, trotz des immensen Gewurles und beträchtlichen Aufwands, nirgendwo das Format einer triftigen Neudeutung oder wenigstens einen auf bescheidene Weise konzentrierten Erzählduktus findet* (Hans-Klaus Jungheinrich, *Frankfurter Rundschau*, 6. August 2007). Der Regisseur will mit seiner Inszenierung die Polarität zwischen Gut und Böse auflösen: *Selbst der Eremit, ein weiß gewandeter Guru, wird von Samiel unter dem Symbol des Kreuzes gelenkt* (Wruss). Richter betont damit, *was er im ganzen Stück immer wieder andeutet, dass die ganze Welt – auch die Kirche – vom Bösen unterminiert ist. [...] ob man das darf, oder nicht, wusste auch das Publikum mit heftigen Bravorufen und erzürnten Buhrufen nicht zu entscheiden. Neue Sichtweisen taten sich jedenfalls nicht auf* (Wruss).

Selbst musikalisch blieb man wohl weit unter Festspielniveau: *Das liegt auch an Dirigent Markus Stenz, dem man nur in wenigen Phasen glauben kann, dass er einen Luxus-Klangkörper der Marke Wiener Philharmoniker zur Verfügung hat* (Jarolin). Jungheinrich spricht sogar von dem *Niveau eines ziemlich bis sehr guten Stadttheater-Orchesters*. Alles in allem konnte dieser *Freischütz* nicht überzeugen und blieb hinter den Erwartungen zurück; *ein dreifacher Schuss in den Ofen: Mattes Dirigat, mäßige Sänger, miese Regie* (Irrgeher).